

KARL KRAUS – ÄSTHETIK UND KRITIK
Beiträge des Kraus-Symposiums Poznań

Herausgegeben von
Stefan H. Kaszyński und
Sigurd Paul Scheichl

Sonderdruck

edition text + kritik

Wie wird und bleibt man als Intellektueller eine unabhängige Instanz? (Karl Kraus)

Es gibt seit Beginn des kommerziellen Buch- und Zeitschriftenmarktes einen Typ von Intellektuellen, der unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, manchmal sogar seines Lebens die Verlogenheit der Machthaber oder Mächtigen in der Öffentlichkeit zu entlarven sucht. Ich nenne hier nur solche Namen wie Friedrich Daniel Schubart, Heinrich Heine, Karl Kraus oder Günter Wallraff, um im deutschen Sprachraum zu verbleiben. Es handelt sich um Persönlichkeiten, die nicht bereit sind, sich einer festen Gruppe oder gar Partei anzuschließen, die sich selber in eine Institution verwandeln, die als Richter auftreten und alles tun, um ihre Unabhängigkeit zu bewahren, so wie man es von einem echten Richter erwartet.

Nun ist es gar nicht so einfach, Unabhängigkeit zu erlangen und sie nicht gleich wieder zu verlieren. Alle Gesellschaftsordnungen haben es eher darauf abgesehen, den Einzelnen mannigfaltig zu binden, durch Familie, Beruf, Geld oder Sicherheitsdienst, sogar für die eigensinnigen Intellektuellen haben sie ihre Methoden ausgeheckt. Aber von Zeit zu Zeit findet sich einer, der dies durchschaut und meint, zeigen zu müssen, daß man sich auf die vielen stillschweigend geduldeten Lügen nicht einlassen darf. Als Gegenbeispiel zu dem herrschenden System der wechselseitigen Abhängigkeit setzt er seine Meinung und seine Person, ungeachtet der sich schnell einstellenden Urteile, daß er nicht nur dreist, sondern auch egozentrisch und eitel sei. Warum nicht? Warum nicht einer gegen alle? Kraus formulierte es einmal auf seine Art:

Die Volkszählung

*hat ergeben, daß Wien 2,030.834 Einwohner hat. Nämlich 2,030.833
S e e l e n und mich.* (F 315–16, 1911, 13)

Es ging ihm nicht nur um seine Einzigkeit, sondern auch um seine Bereitschaft, sich alleine zu behaupten.

Aber diese Bereitschaft allein tut es nicht, denn was bringt schon

Unverwechselbarkeit, wenn man nicht gehört wird. Um vernommen zu werden, braucht man ein Forum, in dem man vor anderen auftreten kann. In früheren Zeiten war dieses Forum in erster Linie das Buch oder die Zeitschrift mit einem bestimmten Leserkreis. Die Zeitschrift war das beliebtere Medium, weil es einen Dialog ermöglichte. So nimmt es nicht wunder, daß viele Intellektuelle ihr schöpferisches Leben mit der Gründung einer eigenen Zeitschrift begannen. Meistens ging sie jedoch wieder ein. Dem Autor fehlte nicht nur das Geld zu ihrem kontinuierlichen Erscheinen, sondern auch das Durchhaltevermögen, immer wieder seine Meinung gegen die Aufgeschreckten und lethargisch Eingestellten zu setzen, die Macht immer wieder öffentlich zu denunzieren. Außerdem wird diese ihn so lange wie möglich mit Schweigen übergehen. Oft sind mehrere Anläufe vonnöten, er wird Skandal schlagen müssen, so unangenehm es ihm auch sein wird, aber ohne das bleibt sein Anliegen, seine Empörung, seine Entlarvung unbemerkt. Er muß zumeist sich selber zur Fackel machen. Der Name des Krausschen Organs ist so zufällig nicht.

Viele werden sich fragen, warum beschränkten sich die kampfgesinnten Intellektuellen nicht auf einen *prinzipiellen* Angriff gegen die Mächtigen, ohne sich auf die unangenehmen Einzelgefechte einzulassen, wo am Ende alles so kompliziert wird. Wozu sich in der Auseinandersetzung mit einzelnen Personen oder Institutionen aufreiben?

Hierauf gibt es keine einfache Antwort, aber wir müssen bedenken, daß es sich um Intellektuelle handelt, denen es nicht um die Realisierung eines ideologischen Programms, sondern um die Einhaltung gewisser Prinzipien im menschlichen Zusammenleben geht. Was nützt es schon, zu sagen, daß die Adligen junge Frauen verführen und ihnen dann, wenn sie in Not sind, keine Hilfe zukommen lassen, daß die Fürsten ihre Untertanen als Soldaten für den Kolonialkrieg verkaufen, daß kirchliche Würdenträger nicht im Geist der Bibel handeln, Journalisten sich die Wahrheit abkaufen lassen, Kriegsberichterstatter Heldentum und Blutvergießen loben, ohne die Front gesehen zu haben, die Unternehmer Gastarbeiter zu lebensgefährlicher Arbeit anheuern usw., wenn man keine überzeugenden Einzelfälle nachzuweisen vermag. Schließlich kann es sich auch um einfache menschliche Schwächen oder gar lobenswerte Übertretungen von veralteten Verboten handeln. Am Einzelfall bemerkt man am besten, inwieweit er auch ein allgemeiner ist. Ein guter Prüfstein ist immer wieder, ob sich die potentiell Schuldigen angegriffen fühlen und entsprechend reagieren, indem sie versuchen, den öffentlich

auf tretenden Denunzianten zum Schweigen zu bringen, ihn als einen Unruhestifter, Lügner oder geistig Kranken abzustempeln und ihm, wenn er nicht genügend Verteidiger und Sympathisanten findet, seine Wirkungsmöglichkeiten zu nehmen. Als bekannte Mittel bieten sich da an: Entziehung der finanziellen Mittel, Verleumdung, Androhung von Gewalt, Berufsverbot, Ausweisung, Gefängnis, Irrenanstalt.

Kraus hatte relativ wenig zu leiden, was er den recht liberalen Verhältnissen in Wien und auch seinem eigenen Mut zu verdanken hat. Völlig richtig reagierte er auf die verschiedenartigen Drohungen mit deren Publikation. Als er im ersten Jahr des Erscheinens der »Fackel« auf Veranlassung der »demolirten Literaten« überfallen wurde, beschrieb er nicht nur mit Humor den Verlauf des tätlichen Angriffs, bei dem ihm »drei Blutbeulen« beigebracht, »die Lippen« zerkratzt und »das Auge« gefährdet wurde (F 5, 1899, 1–3), sondern erklärte auch, daß er sich trotz alledem nicht scheuen werde, Korruptionsfälle aufzudecken.

Bei seinen Enthüllungen nannte Kraus im Gegensatz zur »Neuen Freien Presse« und anderen Blättern Namen. Gegen die Feigheit der Journalisten setzte er stolz seinen eigenen Mut. »Ich weiss«, schrieb er im dritten Jahrgang der »Fackel«,

dass es bequemer wäre, die Seiten der »Fackel« mit Pauschalanklagen gegen die »Gesellschaftsordnung« zu füllen, die, wie mir erfahrene Leute versichern, für Bankenraub, Actienschwindel und Defraudation des Zeitungsstempels allein verantwortlich ist. Bequemer und vor allem ungefährlicher.

(F 82, 1901, 1)

Ein Jahr zuvor hatte er den allgemein gehaltenen Kampf gegen Korruption in der Wiener Presse mit den Worten verurteilt:

Der unpersönliche Anticorruptionismus dient der Wiener Journalistik als Deckmantel für eigene, bereits vorhandene oder erst noch zu übende Corruption. Der sachliche Kampf gegen die Corruption ist aber in Wahrheit der persönliche, den ich in der »Fackel« führe.

(F 57, 1900, 25)

In der Sekundärliteratur wird Karl Kraus häufig vorgeworfen, er habe die systembedingten Ursachen der Korruption nicht gesehen, für ihn werde, wie es Benjamin formulierte, »der soziologische Bereich nie transparent«¹, er sei – wie Pfabigan erklärt – stets von einem »selbstge-

schaffen, ästhetisch legitimierten Bezugssystem«² ausgegangen. Diese Kritiken gehen von der irrtümlichen Annahme aus, daß es ein Gesellschaftssystem geben könnte, in dem Korruption, Bedenkenlosigkeit, Dummheit und Manipulation der Öffentlichkeit unbekannt oder eine unwesentliche Randerscheinung seien. Um einen solch idyllischen Zustand zu erreichen, sei nur notwendig, die ökonomischen Verhältnisse und den sozialen Aufbau der Gesellschaft zu verändern. Die besseren kollektiven Kräfte müßten endlich das Sagen bekommen. Die späten Kritiker der Krausschen Haltung hätten es besser wissen können, daß die Liquidierung des Privateigentums, von der Pfabigan spricht, auch keine Besserung mit sich gebracht hat.

Kraus' Streben nach Unabhängigkeit ist meines Erachtens geradezu vorbildlich und immer wieder nachahmenswert. Es wäre widersinnig, gegen dieses Streben die kollektiven Kämpfe um soziale Gerechtigkeit und die Einhaltung der grundlegenden Bürgerrechte zu setzen, als könnte es nicht das eine und das andere geben. Außerdem droht jeder Kritik, die kollektiv auftritt – auch wenn sie die besten Absichten hat –, Kompromißfreudigkeit und damit die Halbwahrheit, ja sogar die Lüge. Dies ergibt sich aus dem Zwang zur gegenseitigen Rücksichtnahme. Ohne die eindeutige Bloßstellung, die öffentliche Denunziation der Tendenz zu Korruption und zu Verdeckung der wirklichen Sachverhalte würde die kollektive Kritik bald degenerieren.

Schließlich muß auch bedacht werden, daß sich Kraus in seiner personalistischen Kritik nicht nur von subjektiven Kriterien hat leiten lassen. Im Gegenteil, er versuchte zumeist typische Fälle herauszuangeln. Die Sekundärliteratur hat auf diesen Umstand recht häufig verwiesen. Namen wie Bahr, Felix Salten, Moriz Benedikt, die Kriegskorrespondentin Alice Schalek, Imre Békessy, Schober und andere verbinden wir heute – dank Kraus – mit ganz bestimmten skandalösen Erscheinungen.

Wenden wir uns jedoch wieder den Schwierigkeiten zu, ein unabhängiges Organ zu gründen und es über längere Zeit hinweg zu erhalten. Zivilcourage und der Besitz einer eigenen Zeitschrift sind oft nur notwendige, aber keine hinreichenden Voraussetzungen zur Verkündung von Wahrheiten, zur Veröffentlichung von entlarvenden oder polemischen Artikeln, denn zumeist existiert die Einrichtung einer Zensur. Sie kann man nur mit Einfallsreichtum oder durch illegale Publikationen umgehen, wenn man im Inland drucken will. Wie man die Kontrollbehörden überlistet, hatte bereits der oben genannte Schubart in seiner »Deutschen Chronik« gezeigt. So versteckte er sich beispiels-

weise hinter verschiedensten literarischen Formen. Wir finden in seiner »Chronik« Anekdoten, Fabeln, Dialoge, fingierte Briefe, Visionen, Träume, Totengespräche und Gedichte. All das schob er mitten in die politischen Nachrichten ein. Auf diese Weise konnte er auch seine Zeitung auflockern, sie war nicht mehr nur eine Übermittlerin von reinen Informationen. Die Nachricht wurde in einen größeren Zusammenhang eingebettet, sie hatte nicht mehr nur eine rein sachliche Bedeutung, sondern auch eine emotionale und weltanschauliche. Die Notiz in der »Deutschen Chronik« vom 19. Mai 1774 über die erfolgte erste Teilung Polens und die Versuche Restpolens, sie rückgängig zu machen, wird beispielsweise mit einem Gedicht und den Klageworten »Unglückliches Land, wo so viele Tausende zur Unsterblichkeit geschaffene Mitbrüder nach Friede und Freiheit seufzen, wann wird sich dein Jammer endigen?« eingeleitet. Erst dann erfolgen konkretere Mitteilungen über die derzeitige Situation. Zwei Jahre später wird kurz berichtet: »Die Polen versprechen sich vom König von Preußen, er würde nach dem Vorgange des kaiserlichen Hofes auch etwas von seinen eroberten Staaten abtreten; aber Benoit hat rund erklärt, das es nicht *preußisch* sei, wieder etwas herauszugeben...« (18. März 1776). Eine Bemerkung ähnlicher Art war das provokatorische Dementi: »So halt ich's auch für eine äußerst unwahrscheinliche Erdichtung, daß die Bauern im Preußischen einen Aufruhr erregt hätten. In diesem Land ist's gar verzweifelt schwer, zu rebellieren« (2. Mai 1776). Für einen Zensor, der es nicht darauf abgesehen hat, alles Unbequeme zu verbieten, ist es schwer, solche Notizen als Falschmeldungen oder aufrührerische Mitteilungen zu unterbinden. Allerdings wurde Schubart bereits 1777 auf württembergischem Gebiet gekidnappt.

Auch Karl Kraus konnte nicht alles drucken, was er drucken wollte. So wurden bereits die Nummern 23, 41 und 45 der »Fackel« konfisziert. Aber die eigentlichen Schwierigkeiten setzten im Ersten Weltkrieg ein, obwohl er schnell herausgefunden hatte, wie man die Zensur gleichsam umgehen kann. Seine wichtigste »Erfindung« war, Nachrichten zu zitieren, die bereits die Kontrollbehörden passiert hatten. Er konnte davon ausgehen, daß die Beamten kaum geneigt sein würden, ihr einmal ausgesprochenes Verdikt zurückzunehmen. Die Auswahl der zitierten Nachrichten war natürlich tendenziös. Entweder sollte auf diese Weise die kriegsenthusiastische Presse lächerlich gemacht oder gar gewisse kriegsgewinnlerische Tendenzen entlarvt werden. Kraus kommentierte die Presseauszüge gern durch die Hinzufügung von Ausrufe- oder

Fragezeichen bzw. durch Sperrungen. Er glossierte sie auch durch entsprechende Überschriften. Mit Vorliebe brachte er parallel zu Frontberichten Darstellungen von patriotischen, operettenartigen Veranstaltungen, um darauf zu verweisen, wie leicht man im Hinterland das vergossene Blut nahm, daß die Ideale, für die sich Menschen opfern, nur zum Anlaß für Vergnügungen genommen werden. In der »Fackel« vom Oktober 1915 setzte er zwei Nachrichten nebeneinander, die am 27. Juli in der gleichen Zeitung auf verschiedenen Seiten erschienen waren. Auf Seite 2 behauptet ein österreichischer Universitätsprofessor, daß Haß und Grausamkeit in der Monarchie vermieden worden sind, niemals seien »wehrlose Gefangene auch nur mit Worten gehöhnt worden«; dagegen erklärt auf Seite 6 der Lemberger Stadtkommandant, daß russische Gefangene »während ihres Transportes durch die Straßen von einem Teile des Publikums, besonders des jüdischen, beschimpft und mit Stöcken geschlagen wurden. Dieses Verhalten ist einer Kulturnation unwürdig und verletzt die Bestimmung des internationalen Rechtes...« (F 406–12, 1915, 5).

Trotz der Versteckkünste des »Fackel«-Herausgebers griffen die Behörden relativ häufig ein. Im Heft 437–42 vom 31. Oktober 1916 gibt es z.B. 22 weiße Stellen auf 128 Seiten (viel und wenig zugleich). Erst im letzten Kriegsjahr wurde die Zensur milder, auch sie schien sich auf die neuen Zeiten einzurichten.

Wenn die Zensureingriffe, wie es in den älteren Zeiten üblich war, besonders gekennzeichnet sind, erweckt dies immer großes Aufsehen, was man allerdings nicht nur als etwas Positives interpretieren sollte. Das wäre zynisch und käme einer Aufforderung nach Aufrechterhaltung der Zensur gleich. Der Inhalt ist einem schließlich wichtiger als das Wissen darum, daß dem Machtapparat etwas, was sich in weiße Flecken aufgelöst hat, besonders mißfallen mußte. Karl Kraus hat es sich als Gegner aller Meinungsunterdrückung natürlich nicht nehmen lassen, zum geeigneten Zeitpunkt die Tilgungen der Zensur mitzuteilen. Das fiel ihm sogar während des Ersten Weltkriegs relativ leicht, da eine Reihe von Abgeordneten zweimal, im Juni und Dezember 1917, auf einer Parlamentssitzung beim Justizminister angefragt hatten, ob er gegen die von der k.u.k. Staatsanwaltschaft in Wien veranlaßte Beschlagnehmung von Artikeln und kleineren Beiträgen in der »Fackel« nichts unternehmen wolle. Nun konnte Kraus unter Ausnutzung eines Paragraphen, der aussagte, daß das im Parlament Gesagte keiner Zensur unterliege, wenigstens einige unterdrückte Stellen in extenso zitieren. Es

geschah in der »Fackel« 462–71 vom 9. Oktober 1917. Die restlichen Stellen führte er in der »Fackel« 508–13 vom April 1919 an. Die Veröffentlichung der erzwungenen Auslassungen während des Krieges war ein großer Erfolg. Kraus konnte vor allem »Das übervolle Haus jubelte den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten«, nachträglich drucken, worin er sarkastisch fragt, welchen seelischen Hunger die Zuschauer hätten leiden müssen, »wenn der Tod nicht wäre« (F 462–71, 1917, 6). Es sei richtig schade, daß die Gefallenen nicht noch einmal aus den Gräbern kommen könnten, um auf der Bühne stramm stehen zu dürfen und für so viel Begeisterung salutierend sich zu bedanken. Unter den gestrichenen Stellen war auch die Glosse freigegeben worden:

Entrevue (Zusammenkunft)

Frühstück beim Minister des Äußern Baron Burian.

Abendessen auf der deutschen Botschaft.

Frühstück beim Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh.

Und gar kein Déjeuner dinatoire? Aber was wurde denn gegessen und wer hatte sich dafür angestellt?

(F 462–71, 1917, 12)

Bemerkenswert ist, daß sich Parlamentsabgeordnete für Kraus und seine »Fackel« eingesetzt hatten. Dies war ein großer Sieg für den unabhängig Wirkenden. Es gab also nicht nur Menschen, die ihn zur Kenntnis nahmen, sondern auch solche, die sich mit ihm offen solidarisierten. Das war ein untrügliches Zeichen dafür, daß Kraus mit seiner »Fackel« zu einer Instanz geworden war.

Man fragt sich im Fall von Kraus nicht nur, wie es möglich war, daß sich jemand ein unabhängiges Organ zu schaffen vermochte, welches sich allmählich in eine Instanz im öffentlichen Leben Wiens und sogar Deutschlands verwandelte, sondern auch, wie es Kraus gelang, die »Fackel« 37 Jahre lang, bis zu seinem Tode, erscheinen zu lassen und zu vertreiben. Das hängt natürlich vor allem mit seiner Hartnäckigkeit, inneren Unabhängigkeit und völligen Identifizierung mit dem, was er jeweils tat, zusammen. Diese drei Charakteristika lassen sich nicht voneinander trennen. Am besten läßt sich dies an seinen berühmten Polemiken erkennen. Hartnäckig war er insofern, als er kein Im-Sande-Verlaufen der Polemiken zuließ. Es ist ja üblich, etwas, das wie Streit aussieht, so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen. Die Ruhe ist

ein Heiligtum. Kraus war von anderer Natur. Man kann sein Vorgehen selbstverständlich als Lust zum Rechthaben auslegen, aber da es stets um wesentliche Fragen ging, war es absolut notwendig, die Polemiken bis zu Ende auszutragen, und da diese alle etwas von einem Zweikampf an sich hatten – Kraus pflegte ja alle Auseinandersetzungen zu personalisieren –, wartete man als »Fackel«-Leser zwangsläufig auf Sieg oder Niederlage, obwohl es nur einen wirklichen Zweikampf gegeben hat, den gegen Békessy. Hier ging Kraus 1925 soweit zu fordern, daß dieser »Schuft« Wien verlassen müsse. Und tatsächlich begab sich Békessy ein Jahr später fluchtartig zur Kur nach Bad Wildungen, um nicht wieder in die österreichische Metropole zurückzukehren. Kraus konnte sein nächstes »Fackel«-Heft mit dem Satz beginnen: »Der Schuft ist draußen« (F 732–34, 1926, 1). So starken Tobak lieferte aber Kraus nur selten. Bei Békessy hatte er es mit einem korrupten Zeitungsbesitzer zu tun, wie es ihn nur selten gibt. Man hätte ihn eher in Brechts »Dreigroschenoper« bzw. »Dreigroschenroman« vermutet, obwohl bereits Kraus in der »Fackel« von den Haifischen sprach, wenn er die korrupte Welt zu charakterisieren versuchte.

Da Kraus seine Auseinandersetzungen personalisierte, müßte man meinen, daß es ihm leicht fiel, sich dabei voll und ganz zu engagieren. Aber es war gar nicht so leicht, die verurteilenswerten Zeiterscheinungen oder besser Merkmale unserer Epoche an konkreten Personen, die der Polemik wert waren, festzumachen. Kraus konnte eigentlich froh sein, daß es einen Hermann Bahr gab, der für den verkommenen Literaturbetrieb stand, oder einen Maximilian Harden, der ein glänzendes Beispiel für journalistische Indiskretion im politischen Kampf lieferte, oder einen Kerr, der für Kraus die Prinzipienlosigkeit eines Theater- und Literaturkritikers verkörperte. Doch wie konnte man die Dummheit, Doppelzüngigkeit und Verlogenheit des Massenmediums Presse personenbezogen kritisieren und gar der Lächerlichkeit preisgeben? Kraus konnte es, indem er führende gesichts- und charakterlose Journalisten in Figuren verwandelte, die wir aus den Gogolschen oder Nestroyischen Stücken kennen. Er sprach über sie wie über Typen, die es im öffentlichen Leben eigentlich gar nicht geben dürfte. Diesen Kunstgriff wandte er ganz bewußt an. So schrieb er 1911 in der »Fackel«: »Kann ich dafür, daß die Halluzinationen und Visionen leben und Namen haben und zuständig sind? Kann ich dafür, daß es den Münz wirklich gibt? Habe ich ihn nicht trotzdem erfunden?« (F 338, 1911, 1). Über Großmann, dieses Chamäleon von Journalisten, dem es an jedweder Identität

mangelte, sagte er selbstbewußt wie ein Dichter: »Er war bisher ein kleiner Zeitungsfaiseur und ist durch mich eine Figur geworden« (F 622–31, 1923, 103). Die Journalisten Moriz Benedikt und Alice Schalek, die Kraus in der »Fackel« zu satirischen Figuren stilisierte, treten am Ende in den »Letzten Tagen der Menschheit« leibhaftig auf, um von nun an als Bühnenfiguren in unserer Erinnerung zu verbleiben. Balzac hat einmal von seinen Qualen berichtet, die er durchmachte, wenn einer seiner Romanhelden starb. Kraus machte umgekehrte Qualen durch: er mußte nichtigen Menschen Leben und sogar ein gewisses Format verleihen, nur weil sie über große Macht verfügten, die Macht, anderen die Köpfe zu vernebeln. Er konnte dies vollbringen, weil er sich Shakespeare, Komödiendichter und Operettenautoren zum Vorbild nahm, mit ihnen in Konkurrenz trat. Erst so vermochte er mit wahrer Leidenschaft auch diejenigen, die man im Leben wegen ihrer Banalität übergehen würde, als Figuren oder Typen zu kreieren.

Karl Kraus stellte die Welt zwar mit großem Engagement als eine Komödie voller schmieriger Typen dar, aber nicht mit eitler Freude, sondern mit wahren Entsetzen. Schließlich ist er im tiefsten Innern ein Moralist. Darin lag auch seine Überzeugungskraft, das ist ein Grund dafür, daß er zu einer Instanz werden konnte. Als Moralist trat er in einen offenen Gegensatz zu den pragmatischen Politikern und all denjenigen, die die Öffentlichkeit instrumental zu benutzen suchten, denn er fand, daß man sich in Fragen der Öffentlichkeit weder von privaten noch Gruppeninteressen leiten lassen dürfe. In fast all seinen Polemiken kann man dieses Motiv herausspüren. Gleichzeitig trennte er sehr genau das Private vom Öffentlichen. Homosexuelle Neigungen oder Seitensprünge eines Politikers dürfen nicht Stoff für die Öffentlichkeit werden. Es ist absolut unerlaubt, eine Person des öffentlichen Lebens auf diese Weise zu disqualifizieren. Während man bei skandalösen Zuständen, die das öffentliche Leben betreffen, die Namen anzuführen hat, haben diese bei privaten Streitfällen nichts in den Massenmedien oder sonstwo in der Öffentlichkeit zu suchen. Wie rigoros Kraus die Sphäre des Privaten geschützt sehen wollte, wissen wir durch sein berühmtes Buch »Sittlichkeit und Kriminalität«.

Karl Kraus hat sich als öffentliche Person verstanden. Er rechnete stets damit, daß man ihm nachzuweisen versuchte, er verfolge in seinen Handlungen private Interessen oder lasse sich von Komplizenschaft leiten. Um solchen Vorwürfen zu begegnen, teilte er sehr viele Details aus seinem aktuellen Privatleben in der »Fackel« mit. Und vor allem

spendete er einen großen Teil seiner Einkünfte und alle Bußgelder, die man ihm nach gewonnenen Prozessen zahlen mußte, für wohltätige Zwecke. Er wollte an seinen öffentlichen Auftritten und moralischen Siegen nicht verdienen. Damit bot er kaum Angriffsflächen für die sensationslustigen Journalisten mit ihren niedrigen Instinkten. Nicht nur in seinen Ansichten soll man ein Vorbild darstellen, sondern auch als Mensch. Wort und Tat sollten maximal übereinstimmen.

Letzteres nahm er sehr wörtlich. Er meinte, daß sich im Wort bereits Tat und noch mehr Untat erkennen lassen. Er wurde nicht müde nachzuweisen, wie sich in dem unbekümmerten Umgang mit der Sprache anti-humane Einstellungen manifestieren, daß der richtige Umgang mit Sprache eine notwendige Voraussetzung für richtiges Handeln sei.

Mit seiner Sprachbesessenheit stieß er häufig auf Unverständnis und Ablehnung. Seine Kritiker haben nicht verstehen wollen, daß das Gerede und vor allem der Jargon der Ideologen, Propagandisten und Journalisten Menschen ihre Vorstellungskraft nimmt und sie zu unüberlegten, ja hysterischen Taten aufstachelt. Alles Konkrete und Individuelle löst sich im Allgemeinen auf, und wenn es nicht ins Allgemeine paßt, ist es wert, vernichtet zu werden.

Jemand, der wie Karl Kraus das öffentliche Leben so genau beobachtet hat und auf die einzuhaltenden Regeln verweisen wollte, mußte einfach sein Augenmerk auf die Sprache und das Sprechen lenken, da beide ein Grundelement der Öffentlichkeit bilden. In einer Versammlung, Zeitung oder Rundfunksendung zeige ich mich durch die Art, wie ich mich ausdrücke. Ich kann natürlich lügen und so tun, als verkündigte ich die Wahrheit, aber die anderen werden schnell herausbekommen, wie sie meine Worte auszulegen haben. Karl Kraus gehörte zu denen, die eine ganze Technik der Entlarvung von lügenhaftem Ausdruck entwickelten. Und seine zusätzliche Stärke war, daß er unlautere Absichten mit echter Empörung dechiffrierte. Er hat sich nie mit dem ›So ist es nun einmal!‹ abfinden können. So darf es eben nicht sein; und es ist nicht erlaubt, den Energielosen, Bequemen das Feld zu überlassen.

Karl Kraus erkannte sehr früh, daß das Zeitalter der Technik eine neue Macht produziert hat: die Massenmedien. Sie entfernen den Sprecher aus dem öffentlichen Leben, indem sie eine Diktatur schablonenhafter Sprache durchsetzen. Das führt zum Niedergang einer authentischen Öffentlichkeit. Es gibt kein Miteinander-Sprechen mehr, sondern nur noch ein Nachplappern, Phrasendrescherei und dergleichen mehr. Der Konjunktiv verschwindet, es gibt nur noch Aussagesätze voller Invekti-

ven, was jedes gemeinsame rationale Handeln verhindert. Im Hörer oder Leser bilden sich eher Haßgefühle heraus. Kraus versucht mit unerhörter Energie und viel Einfallsreichtum diese neue Macht zu denunzieren, zu demaskieren, was natürlich folgenlos blieb. Er wirkte vielmehr wie ein Don Quichotte vor den Windmühlen der Zeitungen. Aber er hat wenigstens auf diese neue Macht hingewiesen und ein kritisches Bewußtsein bei vielen geweckt. So mancher ist in seine Schule gegangen und hat seine Erkenntnisse in die eigene Sicht, das eigene Denken übernommen, wie etwa Canetti oder Adorno.

Im Dritten Reich kam es zur völligen Ausschaltung des authentisch Sprechenden. Zu der Sprachmanipulation, bei der zum ersten Mal das neue Medium Radio massenhaft ausgenutzt wurde, gesellte sich die nackte Gewalt, die bekanntlich stumm ist. Gegen sie kann keine Argumentation mehr etwas ausrichten, denn ihr ist jedes Argument, um mit Karl Kraus zu sprechen, »schießegal« (W 1, 87). Und so kam es, daß Kraus ein zweites Mal in seinem Leben mit einem beredten Schweigen auf die Ereignisse antwortete. Aber während er 1914 nach einigen Monaten, nach dem langsamen Abebben der lautesten Kriegsbegeisterung eine Methode fand, die neuen Zeiterscheinungen sprachlich zu denunzieren, gelang ihm diese nach 1933 nicht mehr. Völlig zu Recht reagierte er mit dem Satz: »Mir fällt zu Hitler nichts ein«, und obwohl er dann noch viel über das Dritte Reich geschrieben und auch einiges davon veröffentlicht hatte, blieb der Satz wahr. Zu Hitler als *Person* konnte einem zwar viel einfallen, aber alles mußte einem irgendwie falsch dünken. Nicht umsonst fühlt man sich beklemmt, wenn man im »Falschen Nero« oder im »Arturo Ui«, um nur Feuchtwanger und Brecht zu nennen, den Führer wiedererkennen soll und zum Teil auch wiedererkennt. Wenn man auf Hitler als Person mit dem Massenerfolg, den er in Deutschland hatte, schaut, versteht man von der Welt überhaupt nichts mehr. Um dieses System der Gewalt und totalen Verideologisierung der Welt zu begreifen, muß man von ihm geradezu absehen. Ich habe den Eindruck, daß Kraus einer der wenigen Klarsichtigen war. Zu Hitler, verstanden als neue Ordnung, konnte ihm auch insofern nichts einfallen, als es in Deutschland kaum noch Menschen mit Vorstellungskraft und Denkvermögen gab, die er über das Wort hätte erreichen können, abgesehen davon, daß die »Fackel« nicht mehr nach Deutschland geschickt werden durfte. Die deutsche Öffentlichkeit war verschwunden bzw. hatte sich in Marschkolonnen verwandelt. Wer nicht mitmachte, kam nach Dachau, das Kraus in der »Dritten Walpurgis-

nacht« mehrmals als Zeichen des Dritten Reiches anführt. Er erkannte sehr deutlich, daß Isolier- und Vernichtungsstätten zum Wesen dieses totalitären Systems gehörten. Aber angesichts des Fehlens eines intensiven Widerstandes bzw. einer breiteren Opposition gegen die Naziherrschaft innerhalb Deutschlands sah Kraus keine Möglichkeit, mit seiner »Fackel« in alter oder neuer Art zu wirken. Zum ersten Mal war er wirklich ohnmächtig. Ihm blieb nur die Hoffnung, daß die reine Sprache, um einen Benjaminschen Terminus zu verwenden, erhalten bleibt und die Menschen, die diese verloren haben, sich ihrer erinnern werden, wenn es ihnen gegeben sein wird, wieder miteinander zu sprechen.

1 Walter Benjamin: Karl Kraus (1931). In: W.B.: Gesammelte Schriften II/1. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977. 334–367. Hier 353. – 2 Alfred Pfabigan: Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie. Wien: Europa 1976. 49.